

W o c h e n b l a t t

1111

Nutzen und Vergnügen.

Nro. 27.

Freitag den 26. Juny 1818.

Ein Greis, über das menschliche Leben.

An des Grabes düst'rer Schwelle,
 Kehret einmahl noch mein Blick,
 Zu des Lebens zarter Quelle,
 Zur Vergangenheit zurück,
 Welchen Gram ich auch erfahren,
 Wie auch groß die Freuden waren,
 Die das Glück mir dargebracht,
 Alles sinket zum Vergessen,
 Was sich auch der Mensch ermessen,
 In des Grab's verschwiegne Nacht.
 Hüpfend in das junge Leben,
 Sprang der muntre Knabe hin,
 Jedes ziellose Streben
 Unbek mit dem frohen Sinn;
 Von der Unschuld Band umwunden,
 Schwanden Flitz meine Stunden
 In das Meer der Ewigkeit,
 Und dem Unfall stets geborgen
 Durch der Aeltern fromme Sorgen,
 Wer kennt höh're Seligkeit!
 Und nachdem der frohe Knabe
 Zu des Jünglings Alter sproß,
 Und des Geistes Göttergabe,
 Lodernd sich in ihm ergoß;
 Da entkeimten Ideale,
 Des Verstandes erstem Strahle,
 Meines Denkens erster Kraft;
 Aber auch in meiner Seele
 Meines Busens tiefter Höhle
 Keimte manche Leidenschaft.

Fern von ernstem Gram und Klage
 In der Träume Gaukelspiel,
 Leb' ich meiner Jugend Tage
 Mit dem fröhlichsten Gefühl.
 Und mit meinen reinen Blicken
 Sah' ich v! mit welch' Entzücken,
 Rein und edel, auch die Welt;
 Und es braunte das Verlangen,
 Liebend alles zu umfassen,
 Was nur Gottes Welt enthält. —
 Bunte Träume meines Lebens,
 Goldbekränztes Jugendglück!
 Sehnsuchtsvoll, doch ach vergebens,
 Folget euch mein düst'rer Blick!
 O! ich weiß ihr kehret nimmer,
 Eures Glückes Sonnenschimmer
 Glänzt noch, doch zur eignen Qual.
 Es erblicken in der Ferne,
 Meiner Wünsche sanfte Sterne,
 Schon erstarb der Hoffnung Strahl:
 So entschwand der holde Frieden,
 Aus der ruhverwöhnten Brust,
 Die mehr fühlte ich hienieden
 Eine ungestörte Lust:
 Denn vor aller Art Gefahren,
 Muß der Mann sein Herz bewahren,
 Wachen über sein Gefühl,
 Sorgsam seine Schritte wählen,
 Um den Weg nicht zu verfehlen,
 Nach der Jugend hohem Ziel.
 Auch mag Gott des Mannes Leben
 Seine stillen Freuden zu,

Denn sein rastlos wildes Streben,
 Läßt ihm nimmer Raht noch Ruh;
 Endlos ist sein hohes Trachten;
 Keinen Stillstand kann er achten,
 Und sein ewig reger Sinn
 Kann nicht still und müßig stehn,
 Muß ihn bald in Himmels Höhen,
 Bald in Hüllens-Schlünde zieh'n.
 Und, wenn ob des Schicksals Grimme,
 Der geprüfte Muth oft sank,
 Des Sequälten bange Stimme,
 Flehend hin zum Himmel drang:
 Daß den Gram er von mir wende,
 Ruhe meinem Herzen spende,
 Frieden der geängten Brust,
 Daß er stille meine Thränen,
 Und des Busens heißes Sehnen
 Nach mir unbekannter Luft:
 Dann war wohl des Dulders Tröster,
 Wenn auch alle Freunde floh'n,
 Dann war aller Freunde bester
 Gott, und die Religion!
 Jedem Unmuth ohne Klagen,
 Lehret sie uns stets ertragen,
 Wenn auch unser Herz oft bricht,
 Und an ihres Altars Stufen,
 Darf man offen, frey es rufen,
 Was der wunden Brust gebricht.
 In des Kummers trübsten Stunden,
 Zu der Schwermuth schwarzer Nacht,
 Hab' ich Trost und Ruh' gefunden
 Einzig durch des Glaubens Macht;
 Meiner Seele Klagen drangen
 Hin, wo tausend Welten prangen,
 Zu des Himmels Dom hinauf,
 Sanfter floßen dann die Thränen,
 Und mein angestimmtes Sehnen,
 Löste sich in Behmuth auf.
 Nahe bin ich nun dem Grabe,
 Kaum noch hält der schwache Stab,
 Und, was ich empfunden habe,
 Alles sinkt mit mir hinab:
 Eines nur bleibt mir gegeben,
 Glaube an ein reges Leben,
 Abndung einer bessern Welt;
 Wo nur Fried' und Freunde walten,
 Wo nicht Leidenschaften schalten,
 Wo kein Gram die Seele quält.

Ferdinand Eichy.

Naparte's Ankunft und Anwesenheit in Paris nach dem Vertrag von Campo Formio 1797.*)

Das Direktorium hatte keine Neigung
 zum Frieden, nicht daß es die französi-
 sche Herrschaft über den Rhein und die
 Alpen ausdehnen gewollt, sondern weil es
 den Krieg zur Verbreitung des republikan-
 ischen Systems für dienlich erachtete. Sein
 Plan bestand Frankreich mit einem Gürtel
 kleiner Republiken zu umziehen, deren
 jede eine Verfassung wie die französische,
 mit einem Direktorium und zwei Depu-
 tirtenkammern erhielt. Es ist einer der
 größten, aus ihren Gesellschafts- = Gewohn-
 heiten entsprossener Fehler der Franzosen
 sich unter sich nachzuahmen, und zu verz-
 langen, daß man sie nachahme. Sie nah-
 men die natürlichen Verschiedenheiten in
 der Denkungsart jedes Menschen, oder
 selbst jeder Nation, für eine feindselige Stim-
 mung gegen sie selbst.

General Bonaparte war sicher wes-
 niger ernstlich und aufrichtig in seiner Liebe
 für die republikanischen Ideen als das Di-
 rektorium, allein er besaß mehr Einsicht in
 Beurtheilung der Umstände. Er fühlte,
 daß der Friede in Frankreich volksgemäß
 werden würde, da die Leidenschaften sich
 festeten, und man der Aufopferung müde
 war; demnach unterzeichnete er den Ver-
 trag von Campo-Formio mit Oestreich.
 Allein dieser Vertrag enthielt die Abtretung

*) Bruchstück der so eben erschienenen: Be-
 trachtungen über die hauptsäch-
 lichsten Begebenheiten der fran-
 zösischen Revolution, als nach-
 gelassenes Werk der Frau Ba-
 ronessse von Stael, herausge-
 geben vom Herrn Herzog von
 Broglie, und Herrn. Baron von
 Stael. (Considerations sur les prin-
 cipaux événemens de la révolution
 françoise u. s. w.

der Republik Venedig, und unbegreiflich ist es, wie er das Direktorium, das doch in einigem Betracht republikanisch dachte, zur größten Unthat vermögen konnte, die man nach dessen eigenen Grundsätzen verüben konnte. Seit dieser, nicht weniger als die Theilung Polens, willkürlichen Handlung hat bei der Regierung Frankreichs keine Ehrfurcht für irgend eine politische Rechtslehre mehr gewaltet, und die Herrschaft eines Mannes hat begonnen, so wie die der Grundsätze aufhörte.

General Bonaparte machte sich eben so sehr durch seinen Charakter und seinen Geist, als durch seine Siege bemerkbar; die Einbildungskraft der Franzosen fing an lebhaft an ihm zu haften. Man führte seine Proklamationen an die Cisalpinische und Ligurische Republiken an. . . . Es herrschte darin ein Ton von Mäßigung und Stylsadel, der sehr gegen die republikanische Rauigkeit der Civil-Oberhäupter Frankreichs abstach. Der Krieger drückte sich wie eine Magistratsperson aus, während die Magistratspersonen mit der militärischen Heftigkeit sprachen. General Bonaparte hatte bei seiner Armee die Gesetze gegen die Ausgewanderten nicht in Vollziehung gebracht. Man erzählte von ihm, daß er seine Gemahlinn sehr liebe, deren Charakter voll Sanftheit war; man versicherte, er sey voll Gefühl für die Schönheiten Ossian's; man gefiel sich, ihm alle die großmüthigen Eigenschaften beizulegen, die außerordentlichen Gaben zum Schmuck dienen. Uebrigens war man der Unterdrücker, die den Namen der Freyheit erborgten, und der Unterdrückten, deren bedauernde Erinnerungen der vormaligen Willkür galten, so müde, daß die Bewunderung sich nirgends wo hinzuwenden wußte, und nur General Bonaparte schien zu vereinen, was sie fesseln konnte.

Mit diesem Gefühl wenigstens erblickte ich ihn zum erstenmahl zu Paris. Ich fand keine Worte, ihm zu antworten, als er sich mir nahte, mir zu sagen, er habe meinen Vater zu Coppet aufgesucht, und er bedaure durch die Schweiz gekommen zu seyn, ohne ihn gesehen zu haben. Allein sobald ich mich von der Umrähe der Bewunderung etwas erholt, trat ein sehr ausgesprochenes Furchtgefühl an die Stelle. Bonaparte hatte dazumal keine Gewalt; man hielt ihn selbst für ziemlich von dem scheuen Argwohn des Direktoriums bedroht; also erzeugte sich die Furcht, die er einflößte, nur durch die sonderbare Wirkung seiner Persönlichkeit auf beinahe Alle, die ihn naheten. Ich hatte sehr ehrwürdige Menschen, ich hatte auch Wüthriche gesehen; in dem Eindruck, den Bonaparte auf mich erzeugte, war nichts, was mich weder an die einen, noch an die andern mahnte. Ich gewahrte ziemlich bald in den verschiedenen Gelegenheiten, die ich hatte, ihm während seiner Anwesenheit in Paris zu begegnen, daß sein Charakter durch keines der Worte, deren wir uns zu bedienen gewohnt sind, ausgedrückt werden könne; er war weder gut, noch heftig, weder sanft, noch grausam, nach Art der uns bekannten Individuen. Ein solches Wesen, ohne seines gleichen, konnte weder Sympathie empfinden, noch einflößen; es war mehr oder weniger als ein Mensch. Seine Wendung, seine Geistesart, seine Sprache tragen ein fremdartiges Gepräge, ein Vortheil mehr, die Franzosen zu fesseln.

Weit entfernt, mich mehr zu fassen, da ich Bonaparte öfters sah, machte er mir nur immer banger. Ein dunkles Gefühl sagte mir, daß keine Herzenserschütterung auf ihn wirken könne. Er betrachtet ein menschliches Geschöpf wie ein Faktum

oder ein Ding, aber nicht wie seines gleichen. Er haßt nicht mehr, als er liebt; für ihn ist nur sein Ich; der Ueberrest der Geschöpfe sind Zahlen. Die Stärke seines Willens besteht in der durch nichts stöbaren Berechnung seines Egoismus; er ist ein geschickter Schachspieler, dessen Gegenpart das menschliche Geschlecht ist, das er Schach und matt zu machen sucht. Seine Erfolge beruhen eben so sehr auf den Eigenschaften, die ihm mangeln, als den Gaben, die er besitzt. Weder Mitleid, noch Wohlgefallen, noch Religion, noch Anhänglichkeit an irgend eine Idee können ihn von seiner hauptsächlichlichen Richtung abwendig machen. Er ist für seinen Vortheil, was der Herrscher für die Tugend seyn soll; nur der Zweck sollte gut seyn, so wäre die Beharrlichkeit schön.

So oft ich ihn sprechen hörte, ergriff mich seine Ueberlegenheit: und dennoch hatte sie keine Ähnlichkeit mit der unterrichteter und durch Studien oder die Gesellschaft gebildeter Männer, wie England und Frankreich solche Beispiele da bieten. Allein seine Reden legten das Gefühl der Umstände, zu Tag, wie der Jäger dasjenige seiner Beute hat. Zuweilen erzählte er die politischen und militärischen Thaten seines Lebens auf eine anziehende Art; er hatte selbst in den Darstellungen, die Munterkeit zuliessen, etwas von der italienischen Einbildungskraft. Dennoch vermochte nichts meiner unüberwindlichen Abneigung gegen das, was ich in ihm wahrnahm, obzusegen. Ich fühlte in seiner Seele ein kaltes und schneidendes Schwert, das im Verwunden Eiskälte verbreitete; ich fühlte in seinem Geist eine tiefe Spötereiy, der nichts Großes, nichts Schönes entgegen konnte, nicht einmal sein eigener Ruhm; denn er verachtete die Nation, deren Beistimmung er verlangte, und kein

Funken von Enthusiasmus mischte sich unter sein Bedürfniß, das Staunen des Menschengeschlechts zu erregen.

Es war im Zeitraum zwischen der Rückkehr Bonaparte's und seiner Abreise nach Egypten, nämlich gegen Ende 1797, als ich ihn mehrmals zu Paris sah; und nie wollte die Schwierigkeit zu athmen, die ich in seiner Gegenwart empfand, verschwinden. Ich befand mich eines Tages zwischen ihm und Abbé Sieyes an der Tafel; sonderbare Lage, hätte ich die Zukunft voraus sehen können! Ich untersuchte mit Aufmerksamkeit die Gestalt Bonaparte's; allein so oft er in mir forschende Blicke wahrnahm, besaß er die Kunst seinen Augen allen Ausdruck zu benehmen, als wenn sie sich in Marmor verwandelt hätten. Sein Gesicht war also: bald unbeweglich, ausgenommen ein unbestimmtes Lächeln, das er ganz auf's Ungefähr auf seine Lippen legte, um jeden, der die äußerlichen Merkmale seiner Gedanken beobachten wollte, vom Weg abzubringen.

Abbé Sieyes sprach während des Mahles ungezwungen und mit Leichtigkeit, wie es einem Geiste seiner Stärke gebührt. Er drückte sich über meinen Vater mit einer gefühlten Achtung aus. „Es ist der einzigste Mann, sagte er, der je die volle, vollkommenste Genauigkeit in den Rechnungen mit der Einbildungskraft eines Dichters verband.“ Dieses Lob gefiel mir, weil es bezeichnend war. General Bonaparte, der es hörte, sagte mir auch einige verbindliche Worte über meinen Vater und über mich, allein so wie ein Mann, der sich wenig mit Individuen beschäftigt, aus denen er keinen Nutzen ziehen kann.

(Die Fortsetzung folgt.)